

Rut Kohn: Bilder zum Alten Testament

Triftern, Haus für zeitgenössische Kunst, 12. Mai 2023

„Du sollst Dir kein Bildnis machen in irgendeiner Gestalt...“, so heißt es im Alten Testament (Dt 5,8; Ex 20,4). Die meisten Religionen, die sich auf dieses Buch beziehen, nehmen das bis heute sehr ernst: Die Abbildung Gottes ist weder bei Juden, noch bei Muslimen, noch bei reformierten Christen erlaubt. Das Wirken Gottes in der Welt, wie es in der Bibel berichtet wird, hat man dagegen von jeher ins Bild gesetzt. Einen der ältesten bekannten Bilderzyklen zum Alten Testament findet man in einer Synagoge, nämlich in jener von Dura Europos, im heutigen Syrien. Um 245 entstanden dort Darstellungen, die mit jenen von Rut Kohn, die wir heute in dieser Ausstellung im Haus für zeitgenössische Kunst in Triftern zu sehen bekommen, manches gemeinsam haben. Beide verzichten z. B. konsequent auf eine Abbildung Gottes. Stattdessen erscheint seine Hand. Aus den Wolken des Himmels herab weist sie die *Handelnden* an.

Gott ist nicht darstellbar, mehr noch: er ist nicht einmal erkennbar. Jakob muss im Dunkeln am Fluss Jabbok mit ihm ringen. Weil er, der Mensch, letztlich obsiegt, segnet Gott ihn. Aber er gibt sich nicht zu erkennen und verschweigt seinen Namen. Allen Bilderverboten zum Trotz und im Widerspruch zum gerade Gesagten, liegen genau in solchen Geschichten starke Bilder. Sie beschreiben Gott und den Menschen. Rut Kohn hat sie mit einem untrüglichen Gespür für bildhafte Sprechweise und sprechende Bilder erkannt und auf großen Holztafeln mit Buntstiften in Bild und Schrift umgesetzt.

Es war in der Vorbereitung dieser Ausstellung, eine vieldiskutierte Frage, ob es denn notwendig sei, diesen Bildern zum Alten Testament die zugehörige Schriftstelle, vielleicht sogar eine darüber hinaus gehende Erklärung zur Seite zu stellen: Ein paar Hilfestellungen zur Betrachtung im Sinne von Goethes: „Was man weiß, sieht man erst“.

Brauchen die Bilder von Rut Kohn so etwas? Nehmen wir die Darstellung der Geschichte Abrahams. Rut Kohn erzählt auf dieser Tafel die Geschichte in 18 Bildszenen, sie hat sie gemeinsam in einen Rahmen gestellt, in den der Titel – „Die Geschichte von Abraham“ - und die biblischen Textstellen in hebräischen, tschechischen und deutschen Schriftzeichen eingeschrieben sind. Sie hat die Texte vollständig in einem tschechischen und einen deutschen Textblock gestellt. Damit nicht genug: die Einzelszenen sind auch mit den zugehörigen Schriftstellen durch Nummern verbunden. Hier braucht es wahrhaft keiner weiteren Erläuterungen. Ähnliches gilt für andere Bilder, wenngleich hier einige der didaktischen Elemente fehlen. In den Geschichten von Kain und Abel, dem Auszug aus Ägypten, von Samson und Jona hat sie zum Beispiel auf die zuordnenden Nummern verzichtet. Bei der Schöpfungsgeschichte reduziert sie den geschriebenen Text auf die Ordnungszahlen der Schöpfungstage und in den Bilderbögen zu Josef, Rachel, David und Rut erscheinen nur noch die Titel und manchmal die zugehörige Bibelstelle. Die Geschichten sind zuerst einmal bildliche Nacherzählungen.

Doch Rut Kohn interessiert sich nicht nur fürs Erzählen. Das wird bei genauer Betrachtung der Einzelszenen deutlich, besonders aber bei jenen Tafeln, in denen sie das biblische Geschehen in einer einzigen großen Szene zu einer Gesamtaussage zusammenfasst. Zum Beispiel die Sintflut, wovon ein Ausschnitt das Motiv für das Ausstellungplakat ergab. Im Vordergrund dieser Darstellung sieht man wie das Wasser erbarmungslos Mensch und Tier wegspült. Die Leiber driften und wirbeln im Blau und Schwarz der Fluten, lösen sich in ihnen auf. Die Arche steht ruhig darüber, aber weniger als ein Bild der Hoffnung auf Rettung, denn als ein dunkler, fenster- und türloser Gebäuderiegel, der niemandem mehr Zuflucht gewährt, der nicht schon drinnen sitzt.

Auch dem Fall von Jericho hat Rut Kohn ein einzelnes großes Bild gewidmet. Wie in den bekannten Darstellungen zum Thema etwa bei Raffael oder Ghiberti finden wir auf Rut Kohns Bild Türme und Mauern, trompetende Priester und die Bundeslade. Doch nimmt das Bild ein weiteres Thema auf, das bei ihren Vorläufern keine Rolle spielte. Am Bildrand erscheint winzig klein, aber aufgrund der Farbe

eben nicht zu übersehen, ein purpurroter Faden. Er gehört der Dirne Rahab aus Jericho, die den belagernden Israeliten geholfen hatte. Um nach der Einnahme von Plünderung und Zerstörung verschont zu werden, sollte sie den roten Faden in ihrem Fenster als Erkennungszeichen befestigen. Während in der Sintflutdarstellung die Idee von der rettenden Arche durch die damit verbundene Zerstörung des Lebens konterkariert wird, gewinnt Rut Kohn ausgerechnet der Zerstörung Jerichos das Bild der Rettung ab: Eine einzige Frau, deren Leben sprichwörtlich an einem roten Faden hängt, überlebt die Katastrophe: wenigstens sie.

Mit solchen Wiedergaben geht sie über die literarische Vorlage hinaus und gewinnt ihr Seiten ab, die über übliche Deutungsmuster hinausreichen. Sie folgt der Erkenntnis, dass literarische Geschichten (und die alttestamentlichen Erzählungen zumal) selbst Bilder sind, die mehr sagen als das, was sie oberflächlich erzählen. Um wieviel mehr gilt das für Traumbilder! Es ist wohl kein Zufall, dass im Alten Testament so viel geträumt wird: Im Traum spricht Gott selbst. Aber wie die Bilder zu deuten sind, das sorgt immer wieder für Verwirrung. In drei eher später entstandenen Tafeln, die in dieser Ausstellung teils zum ersten Mal zu sehen sind, reflektiert Rut Kohn genau dies. Sie beschäftigt sich mit den Träumen aus der Geschichte von Josef und seinen Brüdern. Zuerst träumt Josef von Garben, Sonne, Mond und Sternen, die sich vor ihm neigen. Doch sein Traum wird von seiner Familie als Wunsch, sie zu beherrschen, missdeutet und führt zu seiner Vertreibung. Später träumen die Mitgefangenen Josefs in Ägypten, ein Mundschenk und ein Bäcker. Diesmal ist es Josef der deutet und zwar richtig, was sich bald offenbart. Im dritten Bild darf er deshalb sogar den Traum des Pharaos von den sieben fetten und den sieben mageren Kühen interpretieren und wird dafür reich belohnt.

Man muss sich bewusstmachen, was da passiert: in einer Geschichte wird geträumt, die Traumbilder werden (ebenfalls in der Geschichte) gedeutet und dann gibt es jemand, der diese erzählten Bilder malt und deutet, Rut Kohn. Schließlich stehen wir vor ihren Bildern, versuchen in Worte zu fassen, was wir sehen. Natürlich deuten wir: auf den verschiedensten Ebenen, jener der Träume, der Geschichten, der Bilder. Und natürlich: wir deuten manchmal richtig und manchmal falsch.

Zusätzlich zu dieser Vielschichtigkeit haben die Bilder Rut Kohns der alttestamentarischen Geschichten häufig noch eine ganz persönliche Seite, eine Geschichte, die sich mit der Künstlerin selbst verbindet. Am meisten gilt dies wohl für ihre Darstellung zum Buch Hiob. Aus der Kunstgeschichte kennt man zu diesem Thema die Darstellung von Hiob im Elend. Gott hatte zugelassen, dass Satan dem einst reichen, frommen Mann alles nimmt, was er hatte, ihn mit Geschwüren plagt und seine Familie auslöscht. Dann sitzt er in diesen Bildern ausgezehrt auf einem Misthaufen. Manchmal begleiten ihn noch die über seinem Schicksal brütenden oder ihn gar verspottenden Mitmenschen. Auf dem Bild von Rut Kohn ist etwas ganz Anderes zu sehen. Dort ruht ihr Mann, Pavel Kohn, der die Vernichtung seiner Familie und all dessen, was sein Leben ausgemacht hatte, als Jugendlicher erleben musste und überlebte. Er hat die Augen geschlossen und ist fast vollständig mit einem Tallit, dem jüdischen Gebetschal, bedeckt. Für Rut Kohn ist diese Ruhe unter dem schützenden jüdischen Tuch ein Bild der Hoffnung und eben keine des Elends. Ausgerechnet dem bittersten Buch des Alten Testaments gewinnt sie wieder eine ganz andere Seite ab, bezieht sie auf ihr Leben und das ihres Mannes und auf jenen Satz der die alttestamentarische Geschichte beschließt: „Und Hiob lebte danach hundertundvierzig Jahre und sah Kinder und Kindeskinde bis in das vierte Glied. Und Hiob starb alt und lebenssatt.“

Wir haben viel von Deutung und Bedeutung gesprochen und recht wenig von der Gestalt, in die sie sich kleiden und darüber, dass beides doch untrennbar zusammenhängt. Denn zu den vielschichtigen Bedeutungsebenen tritt eine Fülle von Gestaltungsweisen. Sie reichen von fast naiver Gegenständlichkeit, über sich auflösende Figürlichkeit etwa in der Himmelfahrt des Elias bis hin zu abstrakten Farben und Strukturen in der späten Darstellung vom „Ende des Paradieses“. Man kann sich mit diesen Bildern sehr lange beschäftigen: sehen, deuten, schauen. Und im besten Fall wird man – wie Josef der Traumdeuter – reichlich belohnt.

Ludger Drost